

nehmen oder etwas der einheimischen Psyche innerlich Art-fremdes, wozu auch die (europäische) Musik gehört“²⁴.

9. Kompromißlösungen vermögen nicht, wirkliche Kunst hervorzubringen²⁵.

S. Exz. Erzbischof C. Costantini, Sekretär der Propaganda, wendet deshalb zusammenfassend auf unsere Frage das Schriftwort (Röm. 14, 11 bzw. Is. 45, 24) an: „Omnis lingua confitebitur Deo“²⁶.

Das erste chinesische Missionskonzil aber sanktionierte die Bestrebungen für eine einheimische Musik durch ein eigenes Dekret (Nr. 525): „Musica Sinica in Ecclesiis admitti potest, dummodo non sit profana, et tempore et more debito perficiatur. Excluduntur vero ordinarie, in Missionum Ecclesiis, cantica in lingua missionariorum propria“²⁷.

Vielleicht wird man bald allgemein nicht nur die Heimatsprache, sondern auch die heimatlichen Gesangsweisen der Gläubigen in den Missionsländern den europäischen vorziehen.

Kirche und Brauchtum in der japanischen Mission

Von Hubert Cieslik S. J., Hiroshima-shigai, Japan.

Nagatsuka — mura Jesus — kaï Shurenin.

Ein in der kirchlichen Missionstätigkeit immer wiederkehrendes Problem ist die Frage: Wie steht die christliche Religion zum althergebrachten, seit Jahrhunderten überlieferten Brauchtum des Volkes? Ist doch das Brauchtum gewissermaßen das kristallisierte Denken und Fühlen eines Volkes, die Form, welche es sich in spontaner Eingebung schuf als äußeren Ausdruck seiner inneren Gesinnung. Sitte und Brauchtum erwächst so organisch aus dem Volksleben, ist aufs innigste mit diesem verwachsen, und eine offene Absage dagegen wäre gleichbedeutend mit Verrat am Volkstum. Daher ist auch die grundsätzliche Stellung der Kirche, die nie etwas Naturgegebenes zerstören, sondern eher darauf aufbauen will, schon immer klar und bestimmt gewesen. Wenn dagegen in der Kirche Strömungen entstanden, die die Forderung erhoben, die Neuchristen müßten auch äußerlich alle gewohnten Formen und Gebräuche vertauschen mit denen des Glaubenspredigers, so war das eine dem katholischen Geiste fremde Engherzigkeit, die auch bald bekämpft und überwunden wurde. So schon der hl. Paulus gegen die judaisierenden Strömungen in der Urkirche. Wohl verlangt die Kirche, und mit Recht, das Festhalten und die Reinerhaltung alles Wesentlichen;

²⁴ Strittmatter, a. a. O., p. 85.

²⁵ C. Costantini, a. a. O., p. 124, und Strittmatter, a. a. O., p. 85.

²⁶ C. Costantini, a. a. O., p. 131.

²⁷ Primum Concilium Sinense, anno 1924, Zi-ka-Wei, 1930, p. 220.

andererseits zeigt sie sich jedoch wunderbar weitherzig gegen mannigfache persönliche oder volkseigene religiöse Formen und Bräuche.

Diese Haltung entspricht auch ganz dem Geiste und der Aufgabe der Kirche. Die neubekehrten Christen sollen ja nicht nur rein äußerlich einer neuen Religion zugehören, so wie man etwa ein abgetragenes Kleid mit einem neuen vertauscht, sondern sie sollen innerlich durchdrungen werden von christlichem Glauben und christlichem Geist. Sie sollen ihr ganzes Leben aus dem Glauben heraus gestalten und so lebendige Glieder werden am mystischen Leibe Christi. Ein wirklich gelebter, den ganzen Menschen erfassender Glaube aber wird niemals eine rein innerliche geistige Angelegenheit des Menschen bleiben, sondern wird sich notwendig kundtun in seinem ganzen äußeren Tun und Gebaren. Und da der Christ bei der Taufe weiterhin ein Kind seines Volkes ist und bleibt, wird dieses äußere religiöse Leben auch stets in den natur- und traditionsgegebenen Formen und Denkweisen zum Ausdruck kommen müssen. Es wird also die Kirche die alten überkommenen Formen nicht niederreißen, wird sie aber, wo es not tut, vielleicht mit christlichem Geist befruchten und neugestalten, nur im äußersten Notfalle wird sie aber auf einem Aufgeben solcher Bräuche bestehen. Das letzte wird nur dann der Fall sein, wenn die Kirche mit der Duldung solcher Formen und Sitten etwas Wesentliches ihrer Glaubens- oder Sittenlehre preisgeben würde.

Erweist sich die Kirche dagegen als Hüterin und Förderin völkischer und kultureller Eigenart, dann wird sie den Völkern nicht als eine der vielen fremden Religionen, sondern als die allumfassende, treu-liebende Mutter erscheinen. Die Kirche wird bald Heimatrecht im Volke besitzen und so erst ganz und voll den ihr von Christus übertragenen Missionsbefehl erfüllen können. Der Neuchrist braucht nicht alles aufzugeben, was ihm lieb und teuer war, braucht nicht Volk und Familie zu verlassen und gleichsam als Geächteter sich dem Fremden verschreiben, sondern wird gerade im übernatürlichen Licht des Christentums erst ganz die Sendung und Aufgabe seines Volkes in der Weltordnung verstehen lernen und wird diese Aufgabe auch zu einem Teil seines persönlichen Gottesdienstes machen.

So verlangt die Kirche auch von ihren Missionaren in Japan, daß sie mit dem Christentum nicht zugleich eigene persönliche oder nationale Gedanken und Formen ihren Neuchristen aufzudrängen suchen, sondern den Japanern das Christentum in einer diesem Volke entsprechenden Gestalt vermitteln. Das besagt freilich nicht, daß der Missionar selbst eine „japanische Form“ sich zurechtmachen soll, was mit einem Monstrum enden würde, sondern nur, daß er nicht eigene Formen als wesentlich ausgibt und sie ändern aufzudrängen strebt, daß er dagegen wohl überkommene oder spontan neuentstehende Formen bestehen läßt, sie fördert und vor etwaigen Auswüchsen (damit es nicht Mißbräuche werden) bewahrt. Es besagt das natürlich für den Missionar persönlich ein hartes Opfer, ein Aufgeben von vielleicht seit Kindheit an vertrauten und lieb gewordenen Dingen. Aber der echte, verantwortungsbewußte Missionar wird es aus Liebe zu den Seelen und seiner großen Sendung gern bringen. Daher ermahnt der Apostolische Delegat für Japan, Msgr. Paolo Marella, die Missionare in einer Ansprache: „Jeder Missionar in diesem Lande muß ein entschiedener Japanophil, ein Japanfreund sein. Es genügt ihm nicht, eine Menge Be-

griffe erlernt zu haben und seine Register auf dem laufenden zu halten; er ist weder ein Tourist noch ein Ethnologe. Alle seine Kenntniss muß sich der Liebe zuwenden, denn er will zum Hause gehören. Als aufrichtiger Gast, als verständiger Gesandter, will er mit Geist und Herz seiner Adoptivfamilie angehören. Würde ein Missionar auch tausend Taufen pro Jahr erreichen, wenn er bei einem unbefangenen Beobachter den Eindruck hinterlassen sollte, daß ein Japaner, um Christ zu werden, sich seiner Kultur entäußern, seine legitimen Überlieferungen verwerfen muß, dann ist dieser Täufer nicht von jedem Tadel freizusprechen. Er läuft Gefahr, wie manche allzu jüdische Eiferer der ersten Kirche, die der hl. Paulus so heftig ausgescholten hat, die Botschaft des Evangeliums für die große Menge unerträglich und hassenswert zu gestalten, nämlich durch die unrichtige Wiedergabe seiner Botschaft, wie sie seine Neugetauften vernehmen. Eine abstrakte Liebe der Seelen und der Wahrheit genügt nicht! Der wahre Apostel neigt vielmehr dahin, sich von jeder abendländischen Färbung freizumachen, welche er mehr oder weniger bewußt aus seinem Heimatlande eingeführt hat, und die seinem Christentum anhaftet; er will diese Botschaft in ihrer wesentlichen Reinheit immer vor Augen haben, damit er sie immer mehr und besser den neuen Umständen einfügen kann. Dieses Bemühen um weiterherzige Aufgeschlossenheit und Sympathie wird normalerweise dahin führen, daß der Missionar sich glücklich schätzt, in dieser neuen Zivilisation zu leben, es wird ihn all das Unangenehme vergessen lassen, was die an ihn gestellten Anforderungen von ihm verlangen. Dort ist sein Herz, weil er es vermocht hat, einen Schatz zu entdecken“¹.

Und in der bekannten Instruktion über die Jinja-Frage stellt sich die Hl. Kongregation von der Verbreitung des Glaubens ganz auf den Standpunkt einer früheren Instruktion der gleichen Kongregation aus dem Jahre 1659: „Bemüht euch nicht darum“, heißt es dort, „und legt es jenen Völkern auf keinen Fall nahe, ihre Riten, Gewohnheiten und Sitten zu ändern, soweit sie nicht ganz offensichtlich der Religion und guten Sitte entgegen sind . . . Der Glaube verwirft weder die Riten und Gewohnheiten eines Volkes, soweit sie nur nicht schlecht sind, noch verletzt er sie; im Gegenteil, er wünscht, sie wohlbewahrt zu erhalten. Und da es der Natur des Menschen eigen ist, das ihrige, und vor allem das eigene Volk, in Hochschätzung und Liebe den andern vorzuziehen, gibt es keinen wirksameren Grund zu Haß und Entfremdung als die Abänderung der von den Ahnen übernommenen Gewohnheiten, vor allem solcher, an die sich die Menschen seit Väter Gedanken gewöhnt haben . . . Was sich aber als falsch herausstellen sollte, muß eher durch Willfahren und Schweigen als durch Worte ausgemerzt werden, indem man die günstige Gelegenheit ergreift, wenn die Herzen zur Aufnahme der Wahrheit bereit sind, unmerklich das Schlechte fortzuräumen.“

Im Jahre 1937 schloß sich ein kleiner Kreis von — zuerst meist deutschen — Missionaren aus verschiedenen Teilen Japans zusammen zu einer missions-liturgischen Arbeitsgemeinschaft. Diese Werkgruppe unterhält eine eigene Gruppenschrift, genannt „Phos Christou“, was anspielt an das Licht des Ostens, und die gegenseitige Anregung und

¹ Ansprache vom 27. August 1937 im Seminar zu Tôkyô bei Gelegenheit des Abschlusses von 30tägigen Exerzitien für Missionare (vgl. Actio missionaria, octobr. 1937).

Aufmunterung zum Zwecke hat. Diese Werkblätter kommen vierteljährlich heraus und haben zum Herausgeber und Redactor Dom Hildebrand Yaiser O. S. B., der damit auch zum Leiter der Werkgruppe geworden ist. Inzwischen ist diese Gruppe ständig gewachsen — jetzt zählt sie bereits über 120 Mitglieder, Missionare wie Laien, Japaner und Ausländer — und erfreut sich eifriger und lebendiger Mitarbeit von allen Seiten, so daß die Blätter nun auch in einer zweiten, nämlich französischen Ausgabe erscheinen. Steht die missionsliturgische Arbeit auf dem Arbeitsprogramm dieses Kreises, so wieder in erster Linie die dem japanischen Geist und Charakter entsprechende liturgische Gestaltung, d. h. mit andern Worten: Die *Adaptation*. Auf der einen Seite sucht man in gegenseitiger Anregung Wege zu einer wahrhaft innerlichen Durchdringung der Neuchristen von kirchlich-liturgischem Geist, andererseits aber bietet die Frage der Übernahme japanischer Formen und Bräuche ein weites Betätigungsfeld. Durch diesen Kreis ist eine Grundlage geschaffen zu gemeinsamem Vorgehen, Gedankenaustausch und gegenseitiger Anregung. Eine erste bemerkenswerte Frucht dieser gemeinsamen Arbeit wird ein „Japanisches Rituale“ sein, das auch den Adaptationsbestrebungen weitgehend entgegenkommen wird.

Der Hochw. Herr Delegat, Msgr. Marella, hat die Arbeit dieses Werkkreises sehr begrüßt und gefördert. In einem Schreiben vom 11. Februar 1939 an das „Phos Christou“ betont er neben anderm auch die Anpassung an japanische Formen und Bräuche²: „Wenn diese Zeremonien wegen ihres tiefen Wahrheitsgehaltes sich auch nicht ganz loslösen lassen aus dem religiösen Bereich, so entsprechen sie andererseits auch Anforderungen von Höflichkeit und einem Herzensbedürfnis, die nicht direkt den Gotteskult berühren; die Zeremonien und Riten der Kirche lassen ja auf diesem Gebiet ebenfalls größere Freiheit. Andererseits sind die japanischen Bräuche so ausdrucksvoll und von solcher Würde in ihrer Gesamtheit, daß sie sich sehr wohl an die katholische Atmosphäre anpassen lassen. Man macht oft den Einwand, daß diese Bräuche vom Buddhismus kämen. Wissenschaftliche Geschichtler aber versichern uns, daß das für ihren größten Teil nicht zutrifft. Auch der Buddhismus hat sie nur angewandt gerade aus dem Bedürfnis der *Adaptation* heraus; durch Jahrhunderte hindurch Staatsreligion, wurde er notwendigerweise deren Träger, ist aber nicht ihr Urheber.“

Gleichzeitig aber warnt der Hochw. Herr Delegat auch vor Überreibungen und einem Bestreben, jetzt alles „taufen“ zu wollen, besonders dort, wo die Bräuche nur Ausdruck natürlicher Tugenden sind und nicht mehr im eigentlichen Bereich des Religiösen liegen. Zudem würde dadurch nur von neuem die Gefahr einer Absonderung der Katholiken entstehen. „Hieße das nicht, unter dem Vorwand von *Adaptation* einfach einer simplen Angleichung entgegenstreben, aber dabei in eine Art Abtrennung geraten, die man doch gerade vermeiden wollte? . . . Ein Übermaß religiöser Zeichen und Gebärden bei jeder Gelegenheit bringt die Gefahr einer rein formalistischen Religion mit sich, die zwar reich ist an Prozessionen und Kreuzzeichen, aber nur zu oft einer schlichten Moral bar ist . . .“

Der sicherste und natürlichste Weg ist der einer organischen Entwicklung, wo das Bedürfnis nach Angleichung aus dem Volke heraus

² Vgl. Phos Christou II, 2. Heft.

von selbst entsteht. Der ausländische Missionar wird dann nur fördernd zur Seite stehen und darüber wachen, daß aus dem Brauch nicht etwa ein Mißbrauch werde. Will dagegen der (fremde) Missionar unterschiedslos seine eigenen Ideen den Christen aufdrängen, mag er es dabei auch noch so gut meinen und mag es auch noch so „japanisch“ aussehen, meist wird sich der Japaner doch des Eindrucks von etwas „Gemachtem“ nicht erwehren können. Der Missionar wird sich in Fragen der Anpassung immer von tiefem Verständnis und klugem Takt leiten lassen, sonst werden seine gutgemeinten Absichten nicht dem ersehnten Fortschritt entsprechen, vielleicht sogar zum Hindernis werden.

Im folgenden seien einige Beispiele praktischer Anpassung gegeben. Die meisten davon sind dem „Phos Christou“ entnommen. Doch muß man dabei stets vor Augen behalten, daß das alles nur Anfänge und tastende Schritte sind, keineswegs schon überall geschätztes und gepflegtes Gemeingut der jungen japanischen Kirche.

2.

Wohl in jeder japanischen Familie kann man einen Hausaltar antreffen, d. h. eigentlich zwei: Einer befindet sich in Form eines einfachen Wandbrettes mit einem kleinen Shintô-Schrein unter der Decke des Zimmers und ist den Hausahnen und -gottheiten geweiht: das „Kamî-dana“; ein zweiter, oft überaus kunstvoll gearbeiteter Altar, häufig sogar in die Wand eingelassen, ist das „Butsu-dan“ oder der Buddha-Altar. Dieser zweite Altar ist meist ziemlich groß, oft bis 2 m hoch, reich mit Schnitzereien, Lack und Vergoldungen ausgestattet. Zwei Flügeltüren verschließen ihn zur gewöhnlichen Zeit. Im Innern finden sich meist eine Buddha-Statue oder die Figur einer anderen Gottheit, Kerzen, goldene Lotosblumen, ein Weihrauchbecken usw. Morgens und abends werden davor zwei Kerzen angezündet, und die ganze Familie hockt vor dem Altar nieder zum gemeinsamen Gebet. Auch bei Begräbnissen, Totengedächtnisfeiern, am Totenfest, bei Hochzeiten und ähnlichen Gelegenheiten bildet der Hausaltar den Mittelpunkt der Feier. Diese Altäre sind oft schon seit Generationen ererbt und von großem künstlerischen Wert. Selbst ärmere Familien haben oft überraschend schöne Hausaltäre.

Wenn sich nun eine Familie zum Christentum bekehrt, soll sie dann diesen Altar, der so eng mit dem alltäglichen Leben und den kleinen und großen Familienereignissen verknüpft gleichsam den Mittelpunkt des religiösen Familienlebens bildet, entfernen, auf den Speicher stellen oder dem Trödler verkaufen? Zuweilen hat man das von den Christen verlangt, vergaß aber dabei, an diese Stelle etwas anderes zu setzen. Kann nicht vielmehr der Hausaltar einen neuen, erhabeneren Sinn erhalten, zum Mittelpunkt eines vorbildlichen christlichen Familienlebens werden? Heute ist darum die Frage nicht mehr: Wohin mit dem Hausaltar?, sondern: Wie kann man den kunstvollen Butsudan in einen christlichen Hausaltar verwandeln? Das „Phos Christou“ gibt die kurze klare Antwort: „Ein Butsudan wird dadurch zum christlichen Hausaltar, daß man alles Rein- und Typisch-Buddhistische daraus entfernt, so wie der große Gregor des 6. Jahrhunderts es schon wußte“³. In einem Heft des „Phos Christou“ finden sich zwei Bilder eines

³ Vgl. Phos Christou I, 2. Heft. Hier wird hingewiesen auf einen Brief

so umgewandelten Altars. In der Mitte befindet sich statt der Buddha-Figur ein Kreuz, zu beiden Seiten je eine Heiligen-Figur, davor silberne Leuchter und Blumen, unmittelbar vor dem Kreuz ein Weihrauchgefäß. Der Altar wirkt ganz christlich und stimmt wirklich zur Andacht⁴. Vielleicht werden christliche Künstler im Laufe der Jahre auch neue Formen christlicher Hausaltäre schaffen. Eins aber ist sicher: Der Hausaltar muß der christlichen Familie erhalten bleiben. Er wird der Mittelpunkt echten christlichen Familienlebens werden. Hier wird der Priester die neubekehrte Familie und den neugestalteten Altar segnen, wird die feierliche Familienweihe vornehmen, hier werden alle bedeutenden Familienereignisse: Geburt, Hochzeit, Totenfeier, Neujahr usw. ihre religiöse Weihe und reichen himmlischen Gnadensegen empfangen, hier wird sich aber auch alltäglich morgens und abends die ganze Familie zum gemeinsamen Gebet vereinen. Daß dieses Bedürfnis dem japanischen Charakter entspricht, zeigt die Tatsache, daß manche Christen ganz aus sich heraus den Priester fragten, wie sie ihren Butsudan in einen christlichen Hausaltar umwandeln könnten.

Eine große Rolle spielen im japanischen Leben die Totenfeiern und das Ahnengedächtnis. Da gerade diese Bräuche oft stark mit buddhistischen Riten verbunden zu sein schienen, war hier oft ein Anstoßpunkt für die Katholiken, die dann nicht wußten, was für sie erlaubt sei und was nicht. Tatsache ist jedoch, daß vieles gar nicht buddhistischen Ursprungs ist, anderes hinwieder seine eigentliche religiöse Bedeutung eingebüßt hat, so daß es heute mehr zu rein bürgerlichen Höflichkeitsformen geworden ist. Was ein Katholik bei einer heidnischen Begräbnisfeier anstandslos tun darf usw., gehört hier nicht zu unserer Betrachtung. Doch gibt es viele schöne und sinnige Bräuche, die natürlich alle auch in die katholische Totenfeier übergegangen sind. Und warum sollte man auch die Ehrfurcht gegen die Ahnen der Familie und des Volkes sowie die Äußerungen dieser Ehrfurcht, die man keineswegs

Gregors d. Großen (gest. 604) an die Benediktinermisionare in England: „Saget dem Augustin, daß ich nach langem Nachdenken über die Sache der Angeln beschlossen habe, ihre Götzentempel brauchten nicht zerstört zu werden, nur die darin aufgestellten Götzenbilder. Die Tempel sollen mit Weihwasser besprengt werden, dann soll man Altäre errichten und Reliquien hineinlegen. Denn, wenn jene Tempel gut gebaut sind, ist es wohl angebracht, daß sie, statt für den Kult der Dämonen, für den Dienst des wahren Gottes verwendet werden. Wenn das Volk nämlich sieht, daß seine Tempelstätten nicht zerstört werden, so wird es um so leichter den Irrtum aus seinem Herzen entfernen und in der Erkenntnis und Anbetung des wahren Gottes sich an den Orten vertraut versammeln, wo es bisher zusammenzukommen pflegte. Und da es gewöhnt ist, als Opfer für die Dämonen viele Stiere zu töten, soll ihnen auch in dieser Beziehung einige Festlichkeit gestattet sein, jedoch in anderer Form. Am Tage der Kirchweihe oder am Fest der Martyrer, deren Reliquien dort sind, mögen sie sich um die aus heidnischen Tempeln umgewandelten Kirchen Zelte aus Baumzweigen machen und in frommer Gemeinschaft ein Festmahl veranstalten. Die Tiere sollen sie nicht dem Teufel opfern, sondern zum Lobe Gottes verzehren, damit, wenn ihnen einige äußere Freuden gelassen werden, sie sich um so leichter den inneren Freuden beigesellen. Denn harten Herzen auf einmal alles abzuschneiden, ist ohne Zweifel unmöglich. Wer einen hohen Berg besteigen will, kommt nur mit langsamen Schritten, nicht mit Sprüngen hinauf“ (Mon. Germ. Epp. II, 331, zitiert nach Phos Christou I, 1. Heft).

⁴ Vgl. Phos Christou I, 3. Heft.

alle rundweg als „Götzendienst“ bezeichnen kann, den Christen verbieten? Zumal wenn nichts anderes an deren Stelle gesetzt wird? Es entsteht dann eine Lücke im seelischen Leben der Neuchristen, die sich in der Folge bei gewissen Gelegenheiten immer als fremd oder abseits stehend fühlen werden⁵. So werden die Christen also ebenso wie die andern Japaner nach dem Verschiden eines Familienmitgliedes die Nachtwache, „Tsuya“, halten, nur daß sie in dieser Zeit die christlichen Totengebete oder den Rosenkranz beten. Sie werden vor der Beerdigung die ergreifende Abschiedsfeier vor dem Sarge halten, wo dann jeder einzeln hinzutritt, sich vor dem Toten verneigt und Inzens einlegt. Bei christlichen Feiern nimmt man dafür wohl geweihten Weihrauch, oder man führt an Stelle der Inzens das Besprengen mit Weihwasser ein. Die Christen werden auch die von der japanischen Sitte vorgeschriebenen Totengedächtnistage halten, werden dann vielleicht eine hl. Messe lesen lassen oder den Priester zu einem Hausbesuch einladen, um mit der ganzen Familie vor dem Hausaltar zu beten, so wie sie früher an solchen Tagen den buddhistischen Bonzen kommen ließen.

Daß man in Japan den christlichen Totengedächtnistag, das Allerseelenfest, besonders feierlich gestalten wird, versteht sich von selbst. Es wurde aber auch schon vorgeschlagen, das japanische Totenfest, „Obon“, auch kirchlicherseits nicht zu übergehen, sei es, daß man mit kirchlicher Erlaubnis das Allerseelenfest auf diesen Tag verlegt oder ein zweites Totenfest an diesem Tag einlegt⁶. Das Obon-Fest beginnt am Abend des 13. und dauert bis zum Morgen des 16. Juli (eigentlich des 7. Monats. Daher fällt mancherorts auf dem Lande, wo der alte Lunarkalender noch im Gebrauch ist, das Fest in unsern

⁵ Ein Missionar berichtet sogar von einem Abfall einer ehemaligen blühenden Christengemeinde wegen fehlenden Ahnenkults. Als vor Jahren wegen Geldschwierigkeiten kein ständiger Katechist mehr am Ort angestellt werden konnte, begann man von der Gegenseite aus eine rührige Hetztätigkeit und behauptete, daß das Christentum keine Ahnenverehrung kenne. Zugleich wurde ein großartiges Totenfest veranstaltet. Bis auf einen Kleinhofbesitzer wurden so alle zum Abfall gebracht. (Vgl. Phos Christou II, 1. Heft.)

⁶ Schon in der alten japanischen Jesuitenmission des 16. Jahrhunderts hatte man die Wichtigkeit des Totengedächtnisses erkannt. So berichtet P. Frois: „Und da die Japaner vielen Wert auf Begräbnisfeierlichkeiten legen, so pflegte der Pater, damit sie die Dinge des andern Lebens höher achteten, jährlich den ganzen Monat November Totenmessen zu lesen, und für die Responsorien war stets eine Tumba in der Mitte der Kirche mit vier großen Kerzen an deren Seiten, was ihnen große Befriedigung gab. Und in dieser Zeit predigte man ihnen über die vier letzten Dinge. Wenn ein Christ ans Sterben kam, wurde er besucht und ermahnt, wie er sich auf einen guten Tod vorbereiten müsse. Und wenn er starb, dann versammelten sich die Christen, taten ihn in einen mit Seidentuch bedeckten Sarg, und so trugen ihn vier Männer hinaus, und der Bruder im Chorhemd trug das Kreuz, und ein Dôjiku (Katechist) trug das Weihwasser, und ein anderer mit einem Buch begann die Litanei und die Christen antworteten, indem sie viele Laternen trugen. Dies überzeugte viele Heiden und sie pflegten zu sagen, es gebe kein anderes Gesetz wie das der Christen.“ Und weiter: „Den Heiden von Funai gefiel unsere Art des Begräbnisses sehr, und beim ersten Begräbnis, das in der Kirche stattfand, mochten mit den Unrigen gegen 3000 Heiden zugegen sein, um unsere Exequien, Totenfeiern und unsere Begräbnisweise zu sehen.“ (Vgl. P. Luis Frois S. J., Die Geschichte Japans, übersetzt von G. Schurhammer und E. Voretzsch, Leipzig 1926, S. 44 und 46.)

August). Es ist eins der größten und volkstümlichsten japanischen Feste. Wie zu Neujahr, so sind auch zu Obon alle Angestellten vom Dienst befreit, wie Neujahr ist auch Obon einer der allgemeinen Zähl-tage im Geschäftsverkehr usw. Daher spielt das Fest eine große Rolle auch im bürgerlichen Leben Japans. Schon an den Tagen vorher werden auf dem Friedhof oder den Familienbegräbnisstätten die Gräber gesäubert, Papierlaternen werden aufgesteckt und Opfergaben eingekauft. Die Bräuche wechseln nach Gegenden, doch im allgemeinen wird das Fest folgendermaßen begangen: Am Abend des 13. werden vor den Häusern kleine Feuer angezündet, die sog. „Willkommensfeuer“, welche die Seelen der Verstorbenen ins Haus einladen und ihnen den Weg weisen sollen. Auf dem Lande geht zuweilen ein Familienmitglied mit einer Laterne zu den Gräbern, um die Seelen der Toten ins Haus zu geleiten. Denn zu Obon kehren die Seelen der Verstorbenen ins Haus zurück, wo man für sie einen eigenen Altar errichtet hat, vor dem Bohnen, Eierpflanzen u. dgl. geopfert werden. Am 16. werden die Seelen wieder zu den Gräbern zurückgeleitet. Mancherorts wird auch am 15. abends wieder ein „Geleitfeuer“ angezündet, oder die Seelen werden mit einer Laterne bis an den Fluß oder ans Meer geleitet, wo sie auf kleinen Papierschiffchen mit brennenden Lichtern wieder ins Totenreich zurückkehren. An diesem Tag besucht man auch die Gräber und läßt im Tempel für die Verstorbenen beten. Allgemein verbreitet sind die nächtlichen Obon-Tänze. Das Fest ist eigentlich japanischen Ursprungs, verschmolz aber später mit dem buddhistischen Totenfest (Adaptation!).

Müssen die Katholiken sich nicht einsam und ausgestoßen fühlen, wenn das ganze Volk seiner Toten gedenkt und vor jedem Haus die Feuer brennen? Daher feiert man auch in manchen Gegenden an diesem Tag in der Kirche ein Requiem für die Verstorbenen und geht des Abends hinaus auf den Friedhof, wo man an den Gräbern geweihte Lichter aufsteckt und der Priester die Gräber segnet⁷.

Zur japanischen Ahnenverehrung gehört weiter das Totentäfelchen, das sog. „Ihai“. Es ist ein meist 20—30 cm hohes schwarzes Lacktäfelchen mit einem vergoldeten Sandsockel und vergoldeten Rändern, oft auch in Form eines kleinen Altares mit zwei niedlichen Flügeltüren. Nach dem Tode erhält der verstorbene Buddhist vom Bonzen einen neuen posthumen Namen, den der Bonze in schöner Schrift auf zwei Lacktäfelchen einträgt, die dann im Tempel und im Hausaltar aufgestellt werden. Warum sollten die Katholiken diesen sinnigen Ausdruck

⁷ Ein Missionar berichtet, wie er in einem Dorfe, in dem nur ein Christ wohnte, und wo der Missionar stets nur feindseligen und mißtrauischen Blicken begegnete, eine Obonfeier hielt. Am Morgen war im Hause der Familie ein Requiem, so feierlich es unter den Umständen nur eben ging. Nachmittags, als die meisten Heiden schon zu ihren Gräbern auf den Friedhof gegangen waren, begab sich der Pater mit den christlichen Familienmitgliedern auch zum Friedhof hinaus, betete vor den Gräbern, spendete die priesterliche Absolution und sprengte Weihwasser über das Grab. Darauf traten alle Angehörigen und auch Umstehende hinzu und besprengten ebenfalls das Grab, was sie sehr würdevoll und mit großer Ehrfurcht taten. Noch am gleichen Abend war das Ereignis im ganzen Dorf bekannt. Auf Drängen der Christen blieb der Pater noch einige Tage da und konnte viele neue Beziehungen anknüpfen. Er war plötzlich zu einem angesehenen Mann geworden. (Vgl. Phos Christou II, 3. Heft.)

der Pietät aufgeben? Ganz spontan entstand in manchen Pfarreien der Wunsch nach einem christlichen Ihai. P. Dom Hildebrand O. S. B. erzählt: „Ich habe in X. in einer Arbeiterfamilie neben dem kleinen Hausaltar in einer Holzsäule drei kleine Täfelchen übereinander aufgehängt angetroffen. Ich fragte, was diese drei Namen wohl bedeuteten, die darauf standen. Da sagte mir der Mann, er habe diese drei Verstorbenen der Familie dahin geschrieben, ‚damit wir abends beim Abendgebet unsere Toten nicht vergessen‘. Sie sehen, dieser findige Christ hat hier doch einfach nichts anderes als einen Ersatz gesucht und auch gefunden für das Ihai, das buddhistische Totentäfelchen“⁸. Inzwischen haben die christlichen Ihai schon an manchen Orten Eingang gefunden. Auf der Vorderseite des Lacktäfelchens ist ein Kreuz oder anderes christliches Symbol, darunter steht der Taufname des Verstorbenen. Auf der Rückseite stehen der Familienname, darunter die Lebensdaten des Verstorbenen. Dieses Ihai wurde dann nach der Totengedächtnismesse oder bei einem Besuch des Priesters in der Familie vom Priester gesegnet und dann im Hausaltar aufgestellt⁹.

Eines der größten japanischen Volksfeste ist Neujahr. Selbst die Betriebe, die keine Sonn- oder Feiertagsruhe kennen, oder solche Angestellte, die das ganze Jahr hindurch beschäftigt sind, haben zu Neujahr wenigstens drei Tage frei. An diesen Tagen feiert ganz Japan, und eine große Zahl schöner und sinniger Bräuche, angefangen vom ersten Tempelbesuch in der Neujahrsnacht, haben im Laufe der Jahrhunderte ihren Anteil zur Gestaltung dieses Nationalfestes beigetragen. Wenn auch ein großer Teil dieser Bräuche rein weltlichen Charakters ist, so darf doch die Mutter Kirche nicht vergessen, mit ihren Kindern in heiliger Gemeinschaft den Beginn des neuen Jahres zu feiern. An Stelle des ersten Tempelbesuches (Hatsumôde) wird ein feierliches Hochamt am Neujahrsmorgen die Christen in Gemeinschaft mit Gott und der Kirche das Jahr beginnen lassen. An manchen Orten, wo der Tempelbesuch am Vorabend Sitte ist, hält man am Abend des letzten Tages im Jahre einen feierlichen Dankgottesdienst mit Segensandacht.

Ein anderer Neujahrsbrauch ist das Trinken des Otôso, eines besonders für Neujahr zubereiteten Reisweins. Es wurde angeregt und teilweise auch schon so gehalten, daß dieser Reiswein während des Neujahrgottesdienstes, ähnlich wie der Johanneswein, gesegnet wurde. Nach dem Gottesdienst kamen die Christen im Versammlungsraum zusammen, wo die übliche feierliche Neujahrsbegrüßung stattfand und anschließend gemeinsam der vorher geweihte Wein getrunken wurde¹⁰.

Noch ein anderer Brauch sei hier kurz erwähnt: Das Shichigo-san-Fest. Es wird am 15. November (ursprünglich am 15. des 11. Monats nach dem Lunarkalender) gefeiert und heißt eigentlich „Sieben-Fünf-Drei“. An diesem Tage werden nämlich die drei- und siebenjährigen Mädchen und die fünfjährigen Buben von ihren Eltern zum Bezirks- oder Ortstempel gebracht und dort vom Priester gesegnet. Es ist schon ein sehr altes japanisches Fest. Buben und Mädchen tragen an diesem Tage ganz besondere Festkleider: Ein farbenfrohes und lebendiges Bild am Tempeltor. Den ganzen Nachmittag ist der Priester damit beschäftigt, über die Kinder zu beten, für die vergangenen Wohl-

⁸ Vgl. Phos Christou I, 1. Heft.

⁹ Vgl. Phos Christou II, 1. und 2. Heft.

¹⁰ Vgl. Phos Christou I, 2. und 3. Heft.

taten zu danken und um weiteren Schutz der Götter zu beten. Dabei schwingt er mit großer Würde über den Kindern einen langen Stab mit weißen Papierbändern: Ein Symbol der Reinigung von Übel und Sünde. Sicher ist dieses Fest ein schöner Brauch, der Zeugnis ablegt von dem im Volke lebendigen religiösen Geist.

Ganz spontan brachten Christen (oder auch befreundete Nichtchristen) in manchen Orten an diesem Tag ihre Kinder zur Kirche, wo der Priester dann über die Kinder den Kindersegen nach dem römischen Rituale betete. Man sucht diese Feier auch weiter auszugestalten. So hatte man an einem Orte die betreffenden Kinder alle zu einer bestimmten Zeit eingeladen. Gemeinsam wurden sie in die Kapelle geführt, wo nach einem Lied und kurzer Ansprache die schönen, ins Japanische übersetzten Gebete des Rituale gebetet wurden. Darauf sprach der Priester über jedes einzelne Kind den Segen. Nach einem Gebet für die Kinder schloß der liturgische Teil; es folgte im Versammlungsraum ein frohes Beisammensein mit Tee, Kuchen und Musik. So bleibt dem Volk das Alte, Überkommene erhalten, wird aber durch die Kirche mit neuem, tieferem Sinn erfüllt und geheiligt.

Neben solchen und ähnlichen Gebräuchen vergißt die Kirche natürlich nicht, auch ihre eigenen liturgischen Feiern unter den Gläubigen lebendig zu machen und zu verwurzeln. Manches, was der allgemeinen religiösen Sehnsucht des Menschenherzens entspricht, war ja schon im Volke vorhanden (wie Muttersegen, Kindersegen, Totenwacht, Begräbnisfeier usw.) und braucht nur erhalten und mit dem der Kirche anvertrauten Gnadenschatz bereichert zu werden, anderes Neue dagegen wird von den Gläubigen freudig begrüßt und aufgenommen. Freilich muß der Missionar sich hüten, wahllos alle kirchlichen Bräuche, etwa die lokalen seiner engeren Heimat, ins Missionsland zu verpflanzen. So würde die junge, wachsende Kirche in ein enges naturwidriges Kleid gepreßt, wäre verurteilt, unter einem starren, ihr artfremden Geist das eigene wesenhafte Leben zu verlieren, dafür nur etwas rein Äußerliches mechanisch zu übernehmen. Doch gibt es manche schöne, allgemein von der Kirche anerkannte und geförderte Bräuche, die auch in der japanischen Kirche schon heimisch geworden, ja mancherorts schon ein eigenes lokales Kolorit erhalten haben. Solches echt katholisches Brauchtum entfaltet sich naturgemäß zuerst in größeren katholischen Gemeinden. Hier in Japan ist der beste Boden dafür die Provinz Nagasaki mit ihren über 50000 Katholiken, meist noch Nachkommen der alten Christen, die vor 300 Jahren den Glauben angenommen und ihn trotz härtester Verfolgung im geheimen weitererhalten haben. Hier gibt es auch Orte mit überwiegend katholischer Bevölkerung, wo christlicher Glaube und christlicher Geist schon eng mit dem Leben verwachsen sind und dieses auch nach außen in Sitte und Brauchtum gestalten.

Vor einiger Zeit berichtete die katholische Kirchenzeitung¹¹ von der eindrucksvollen Fronleichnamsprozession der Pfarrei Tai-no-ura. Die Pfarrei erstreckt sich über mehrere kleine Inseln, deren Bewohner, einfache Fischer und Seeleute, zum großen Teil katholisch sind. Vier Filialkirchen gehören zur Pfarrei. Am Fronleichnamsfest versammeln sich die Gläubigen in der Kirche von Hamaguchi zum feierlichen Hochamt. Danach beginnt die Sakramentsprozession. In feierlichem Zug

¹¹ Vgl. „Katorikku Shinbun“ vom 12. Juni 1938.

steigen die Gläubigen in langer Reihe hinab zum Strand. Dort warten schon in großer Zahl mit Blumen und Wimpeln geschmückte Boote; voraus ein größeres Motorboot, auf dem ein Altar für das Allerheiligste aufgestellt ist. Daran schließen sich die kleineren Boote, alle mit dem ersten und untereinander durch Seile verbunden. So zieht die Prozession feierlich durch die Hunderte der kleinen Inseln übers Meer bis zur Hauptkirche von Tai-no-ura, wo die Prozession mit einer feierlichen Segensandacht schließt.

Ein katholischer Universitätsprofessor erzählte auch einmal nach einem Besuch in Nagasaki, welch großen Eindruck es auf ihn gemacht habe, als beim abendlichen Aveläuten der nahen Kirche die christlichen Bauern alle mit der Arbeit einhielten und andächtig den Angelus beteten, während die Heiden in ihrer Arbeit fortfuhren. „Selbst wenn Gläubige mit Heiden zusammen an der gleichen Maschine arbeiteten, hielten die Christen sofort inne zum Gebet.“

In andern Gegenden Japans wird es freilich noch einige Zeit dauern, bis das Christentum so verwurzelt und gefestigt ist, daß sich ein christliches Brauchtum entfalten kann. Die oben geschilderten Beispiele sind nur vereinzelte Fälle, zeigen aber doch deutlich die Tendenz, welche die japanische Kirche hat, einheimisches Brauchtum zu erhalten, zu verchristlichen und zu bereichern. Ein Zeugnis für dieses Bestreben der Missionare ist das Bemühen um ein japanisches Rituale, das den einzelnen auch Wegweiser sein kann, in welcher Form man die kirchlichen Segnungen usw. auch für japanische Umstände ausgestalten kann¹².

Das Ziel aber all dieser Bemühungen und Arbeiten ist, daß die japanische Kirche einmal als selbständiges, lebensvolles Glied der einen katholischen Kirche die ihr eigene Heilssendung für das japanische Volk verantwortungsbewußt erfüllen kann.

Die religiöse Lage in Iran im Wandel der Zeiten¹

Von Univ.-Prof. Dr. J. B. Aufhauser, Würzburg

Auf dem Gebiete der Kultur erwarb sich der jetzige Herrscher des Landes Reza Shah Pahlavi unvergängliche Verdienste durch Einführung der allgemeinen Schulbildung. Früher lernten nur die Knaben in den Koranschulen (Maktab) die Anfangsgründe von Lesen, Schreiben, Rechnen und Koranverse auswendig. Ein Komitee unter Amindulah bereitete durch eine frei verteilte Tageszeitung „Erziehung“ allmählich die öffentliche Meinung für die Wichtigkeit der Jugenderziehung vor und eröffnete dann vier Knabenschulen, zwei Jahre später auch eine Mädchenschule, ein bisher in Iran unbekanntes und unerhörtes Wagnis, sogar mit Hilfe eines einflußreichen Mollahs Sayyed Mohammed Taba-Tabai, der den Widerstand der übrigen Mollahs brach. Weiterhin folgte mit Hilfe eines Prinzen Arfa, der diesen Titel anlässlich

¹² Vgl. auch die in dieser Viermonatsschrift besprochene Veröffentlichung: H. Frick, Christliche Verkündigung und vorchristliches Erbgut, Evangel. Missionsverlag, Stuttgart u. Basel 1938.

¹ S. Heft II, 1940, S. 157 ff.